
BUCHBESPRECHUNG

Werner Zanier, *Der spätlatène- und frühkaiserzeitliche Opferplatz auf dem Döttenbichl südlich von Oberammergau*. Mit Beiträgen von Annelore Blomme, Patrick Degryse, Angela von den Driesch, Ines Gast, Werner Gerwin, Gabriele Hampel, Michaela Herrmann, Barbara Karches, Herrmann Kersch, Sabine Klein, Martin Kleiner, Steffen Koch, Daniel Koppe, Axel Kranzmann, Rainer Lux, Gert Nolze, Gabriele Oder, Boaz Paz, Tobias Reich, Josef Riederer, Christian Stieghorst, Stefan Schumacher, Stephan Zauner und Bernward Ziegau.

Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 62. In Kommission bei Verlag C. H. Beck, München 2016. 3 Bände, 1076 Seiten, 256 Textabbildungen, 165 Tabellen, 106 Tafeln, 5 Beilagen. Preis 89 €. ISBN 978-3-406-10763-4.

Mit der Vorlage der umfangreichen Auswertung des spätlatène- und frühkaiserzeitlichen Opferplatzes „Döttenbichl“ wird ein Fundkomplex vorgestellt, der schon kurz nach den ersten Entdeckungen wegen seiner Verbindung zum historisch überlieferten Alpenfeldzug in der Fachwelt großes Aufsehen erregt hat. Bereits der Umfang von drei Teilbänden und die Nennung von 24 Mitautorinnen und -autoren machen deutlich, dass es sich um ein sehr ausführliches und detailliertes Werk handelt.

Im Vorwort (S. 13–18) schildert der Autor die Entstehung der Publikation von der Fund- und Erforschungsgeschichte der Jahre 1991 bis 1997 bis zu den verschiedentlich unterbrochenen Auswertungsarbeiten, die 2015 ihren Abschluss fanden. Der Dank an die sehr zahlreichen beteiligten sowie unterstützenden Personen und Institutionen zeigt eindrucksvoll, wieviel Arbeit es bedeutet hat, die vorliegende Synthese zu erstellen und mit welcher Sorgfalt Werner Zanier bei der Auswertung von Funden und Befunden vorgegangen ist. Der Erwartungsdruck war an dieser Stelle hoch, da seit Bekanntwerden der gestempelten Katapultpfeilspitzen der 19. Legion über die Deutung des Platzes im Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug im Jahr 15 v. Chr. spekuliert wurde.

Das einführende Kapitel „Topographie und Klima“ (S. 19–37) verhilft auch dem Ortsunkundigen zu einem guten Eindruck des Naturraumes und der Topographie des Hauptfund-

platzes „Döttenbichl“ sowie der nahegelegenen Plätze „Kälberplatte“, „Ambronstein“ und „Ölbergquelle“. Es folgt die ausführliche Besprechung der Altfunde und der Römerstraße im oberen Ammertal (S. 38–54), u. a. wird dabei auf den Negauer Helm von Saulgrub und den 1901 gefundenen frühromischen Dolch von Oberammergau eingegangen sowie der mögliche Verlauf vorrömischer und römischer Wegeverbindungen diskutiert. Das Kapitel zur Entdeckung und zu den archäologischen Ausgrabungen (S. 55–88) widmet sich zunächst ausführlich den ersten Fundmeldungen, die 1991 durch einen Sondengänger erfolgt sind. Die damals vorgelegten Objekte werden detailliert in Tabellen aufgeführt, ihr genauerer Fundort (soweit möglich) in einer Karte dargestellt. Diese 45 Einzelfunde bildeten die Basis für die damalige erste Einschätzung des Fundplatzes: Das Szenario eines Angriffs auf eine einheimische Siedlung durch römische Soldaten um 15 v. Chr. und ihre anschließende Zerstörung durch Niederbrennen lag nahe, ebenso wurde eine kurzfristige Funktion als militärischer Stützpunkt und ab etwa 30 n. Chr. als Siedlungsplatz der sogenannten Heimstettener Gruppe erwogen. Zanier betont, dass die historische Bedeutung des Döttenbichl von Anfang an offenkundig war, auch wenn Teile dieser ersten Interpretation im Rahmen der späteren Grabungen revidiert wurden. Diese Bedeutung und die Gefährdung durch Sondengänger waren die nachvollziehbaren Gründe dafür, diesen Platz ab 1992 systematisch archäologisch zu erforschen.

Die Grabungskampagnen der Jahre 1992 (Probegrabung), 1993, 1996 und 1997 werden nacheinander kurz in ihrem Umfang und ihrer Zielsetzung umrissen, dabei wird auch auf die angetroffene Befundsituation und ihre Folgen für die Interpretation des Döttenbichl eingegangen: Das Fehlen von Baubefunden und die nur spärlichen Keramikfunde, dagegen aber zahlreiche teilweise verbrannte Metallfunde, wiesen bereits während der Probegrabung 1992 immer deutlicher auf einen spätlatènezeitlichen/frühromischen Opferplatz hin, wie er bereits vom Forggensee bekannt war. Durch die systematische Prospektion mit Metallsonden konnte 1993 die Interpretation des Döttenbichl als einheimische Kultstätte weiter unter-

mauert werden. Unklar war, ob die zahlreichen römischen Waffen (teilweise mit Gebrauchsspuren) als geopfertes Beutegut oder als Spuren eines Angriffs auf den Kultplatz zu deuten sind. 1996 erfolgten Untersuchungen an einem nahegelegenen weiteren mutmaßlichen Opferplatz („Unterer Kasten“), von dem vergleichbare Funde bekannt geworden waren; gleichzeitig wurden auf dem Döttenbichl in einem Schnitt zahlreiche Glasperlen und kalzinierte Knochen entdeckt. Diese Arbeiten wurden 1997 fortgesetzt – die Interpretation als einheimischer Opferplatz schien jetzt klar, die römischen Militaria wurden allein dahingehend interpretiert, dass Einheimische sie nach einer Schlacht aufgesammelt und auf dem Döttenbichl geopfert hätten.

Nach den Ausführungen zur Vermessung und den Bodenverhältnissen widmet sich ein Teil des Kapitels (S. 69–84) dem Thema „Prospektion mit Metalldetektoren“. Für diesen ausführlichen Erfahrungsbericht muss man Zanier ganz besonders dankbar sein, zumal er sich mit dieser Thematik schon früher intensiv auseinandergesetzt hat. So werden für die während den Grabungen systematisch mit Sondengängern durchgeführten Prospektionen minutiös Planung, Vorgehen, Freilegen der Funde, Dokumentation und Bergung beschrieben, ebenso wird aber auch von den unterschiedlichen Erfahrungen hinsichtlich der Zuverlässigkeit von nicht nachprüfbareren Aussagen und Fundmeldungen vieler Sondengänger berichtet. Besonders ernüchternd lesen sich die gesammelten Hinweise zu angeblich oder tatsächlich vom Döttenbichl stammenden Funden im Privatbesitz, die nie zur wissenschaftlichen Auswertung vorgelegt wurden, oder die Berichte über in der Sondengängerszene kursierende detaillierte Beschreibungen und Hinweise auf das „lohnende Ziel“. Dennoch wird in der Summe ein positives Fazit zur Zusammenarbeit mit kooperationsbereiten Sondengängern gezogen, und das ist sicher nachvollziehbar. Ist ein solcher Fundplatz erst einmal in Sondengängerkreisen bekannt, ist der systematische Einsatz von Metalldetektoren in Verbindung mit einer fachkundigen wissenschaftlichen Begleitung und Dokumentation oft der einzige Weg, um eine verlässliche Beurteilung und Auswertung vornehmen zu können (die Grabungen decken nur 1,2% des 1,44 ha großen Kultplatzes ab). Die von Zanier geäußerte Befürchtung, „jeder metallreiche Fundplatz im Wald ist heute extrem gefährdet, von illegalen Sondengängern geplündert zu werden“ (S. 80), ist ganz sicher nicht zu hoch gegriffen. Die Problematik und Ambivalenz der Zusammenarbeit mit Sondengängern unter denkmalpflegerischen Aspekten ist hinlänglich bekannt und darf auch nicht ausgeblendet werden. Insofern ist der Hinweis

auf die positiven Beispiele von offiziell und in Abstimmung mit den jeweiligen Denkmalbehörden durchgeführten Metallsondenprospektionen (S. 81–84) als konstruktiver Beitrag zur Diskussion zu sehen. Sowohl die Bemühungen des Verbandes der Landesarchäologen um eine einheitliche Vorgehensweise im Umgang mit Sondengängern als auch positive Erfahrungen, z. B. bei Zertifizierungsprojekten mit kooperationsbereiten Sondengängern, lassen hoffen, dass sich in absehbarer Zeit der gezielte und kontrollierte Einsatz von Metallsonden nach wissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Maßgaben als wichtige Prospektionsmethode etabliert – und als bewusster Gegenpol zu illegalen Aktionen.

Auf den folgenden Seiten (S. 84–88) beschreibt Zanier die Wirkungsgeschichte der Funde vom Döttenbichl auf die archäologische und althistorische Forschung, aber auch auf das Selbstverständnis der Bevölkerung bis hin zum Eingang in Kriminalromane.

Die ausführliche Vorstellung der Grabungsschnitte bzw. der Befundsituation in Wort und Bild (S. 89–155) erfolgt in chronologischer Reihenfolge entsprechend den Grabungskampagnen von 1992 bis 1997. Dabei werden auch alle im Bereich des jeweiligen Schnittes geborgenen Funde tabellarisch aufgelistet und ihre genaue Lage in einem schematischen Plan differenziert dargestellt. Zusammen mit den schönen Farbfotos vermittelt dies dem Leser einen sehr guten Eindruck des Befundes; Besonderheiten wie z. B. markante Fundkonzentrationen sind gut nachvollziehbar. Hervorzuheben ist der Befund in Schnitt 16, wo – ausgehend von zahlreichen Glasperlenfunden – dank der minutiösen Dokumentation eine Brandbestattung der ‚Heimstettener Gruppe‘ rekonstruiert werden konnte (S. 144–149). Allenfalls vermisst man hier einen Übersichtsplan mit der Lage der einzelnen Grabungsschnitte in Form einer Beilage. So muss immer auf die vergleichsweise kleinformatige Abbildung 31 (S. 64) zurückgegriffen werden.

Die Darstellung und Besprechung des Fundmaterials bildet den umfangreichsten Teil des Werkes (S. 156–495). Nach Vorbemerkungen zur Methodik der Funderfassung und -vorlage sowie den Eigentumsverhältnissen und der Restaurierung wird das gesamte Fundmaterial nach Gattungen gegliedert vorgestellt – Tabellen und Kartierungen ermöglichen hier einen raschen Überblick. Den Beginn machen die zehn Münzen (S. 158–168), von denen immerhin die sieben näher bestimmbar sind. Prägungen eine geschlossene Reihe bilden, die in mittelaugusteische Zeit datiert und einen militärischen Charakter aufweist. Damit könnte sie gut in den Kontext des Alpenfeldzuges passen.

Die 36 Fibeln, nach den Münzen die am besten datierbare Fundgattung, werden getrennt nach Material (Bronze oder Eisen) beschrieben. Zunächst werden die Bronzefibeln nach Typen geordnet in ihrer chronologischen Reihenfolge abgehandelt (S. 168–183). Es folgen nach dem gleichen Schema die Eisenfibeln, ergänzt um ein Kapitel zur Datierung (S. 183–189). Auf den Abschnitt zu den Materialanalysen von Fibeln aus Kupferlegierungen (S. 189–192) sei besonders hingewiesen, weil darin die chronologische Relevanz der Legierungen thematisiert wird: Mittel- bis spätlatènezeitliche Fibeln bestehen fast ausnahmslos aus Zinnbronze, die römischen Exemplare der frühen Kaiserzeit dagegen fast durchweg aus Messing. In den zusammenfassenden Bemerkungen zu den Fibeln (S. 192–196) finden sich Angaben zu Verteilung, Datierung, Fundkontext sowie Material und Herstellungstechnik. Etwas umfangreicher sind die Ausführungen zur intentionellen Verformung dieser Objekte, die dadurch dem profanen Gebrauch entzogen und als Weihegaben zu verstehen sind. Dass sich an über 40% der gefundenen Fibeln absichtliche Deformierung oder Zerstörung nachweisen ließ und sich diese Stücke ausschließlich in der Osthälfte des Döttenbichls fanden, unterstreicht die Deutung des Befundes als „naturheiliger Platz“, an dem Opfergaben deponiert wurden. Die Zeitspanne, die durch diese Fundgattung abgedeckt wird, reicht vom Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Unter dem Oberbegriff „Ringschmuck“ (S. 196–206) werden zunächst ein als Amulett gedeuteter Knotenring und dann die 13 aufgefundenen Armringe behandelt. Fünf Exemplare mit verdickten Enden sind als Depotfund zu sehen – sie wurden 1993/94 mit der Sonde dicht beieinander nahe dem Ambronstein entdeckt. Es schließt sich die Beschreibung diverser Fingerringe an, die chronologisch teilweise nicht näher eingrenzbar sind.

Unter den Gürtelteilen (S. 206–216) wird besonders auf einen frühkaiserzeitlichen Sprossengürtelhaken der ‚Heimstettener Gruppe‘ eingegangen, neben einer aktuellen Auflistung und Kartierung vergleichbarer Stücke wird auch die Frage nach latènezeitlichen Vorgängerformen erörtert. Die 32 bronzenen Buckelzwecken aus Schnitt 16 werden überzeugend der Frauentracht der ‚Heimstettener Gruppe‘ zugewiesen, was ja auch durch die bereits auf Seite 144 bis 149 ausgeführte Interpretation dieses Befundes als Brandbestattung naheliegend war.

Folgerichtig werden die weiteren diversen Bronzeobjekte aus Schnitt 16 im Anschluss abgehandelt (S. 216–230), wobei ausgehend von Fragmenten von Körbchenanhängern ein Exkurs zu Typologie, Verbreitung, Datierung

und Funktion dieser spätlatènezeitlichen und frühkaiserzeitlichen Amulette erfolgt. Unter den übrigen Schmuck- und Trachtbestandteilen ist noch auf drei bronzenen Buckelbeschläge hinzuweisen, für die bislang lediglich aus der Slowakei Vergleiche aus spätlatènezeitlichen Fundkomplexen bekannt sind und die somit überregionale Kontakte der Bevölkerung im oberen Ammertal erkennen lassen (S. 233–235).

Unter dem Oberbegriff „Küchen- und Hausgerät“ (S. 239–250) werden 19 Messer, eine Herdschaufel, ein Bratspieß, vier Metallgefäßfragmente, Schlüssel-, Schloss- und Kastenteile sowie zwei eiserne Stili beschrieben, gefolgt von Werkzeugen zur Metall-, Holz-, Leder- und Textilarbeit (S. 250–257), die chronologisch schwer zu differenzieren sind. Aussagekräftiger und besser datierbar sind dagegen die Erntegeräte (Sensen und Mahdhaken, S. 257–263). Zanier weist zu Recht auf ihre wichtige Rolle im Volksglauben hin. Für die von ihm beschriebene Fundsituation der paarweise deponierten Sensenblätter gibt es sogar Parallelen aus der Frühlatènezeit (I. Jensen, *Der Schloßberg von Neuenbürg. Eine Siedlung der Frühlatènezeit im Nordschwarzwald. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 8 [Stuttgart 1986] 119). Die wenigen Reste von Pferdegeschirr und Wagenteilen sowie ein Angelhaken und zwei Glockenklöppel sind wenig spezifisch und werden nur kurz besprochen (S. 263–266).

Die Waffen und militärischen Ausrüstungsgegenstände bilden wohl die interessanteste Fundgattung (S. 267–384). Dies beginnt bereits mit der ausführlichen Beschreibung des 1901 in unmittelbarer Nähe des Döttenbichls gefundenen silberverzierten Dolches, der 1962 von Günter Ulbert vorgestellt und in seiner Einzigartigkeit erkannt wurde, damals natürlich noch als isolierter Einzelfund. Durch die Forschungen am Döttenbichl sind zwei weitere Exemplare aus augusteischer Zeit hinzugekommen, bei einem ist die intentionelle Deponierung und Abdeckung mit einem großen Stein im Befund dokumentiert. Die 16 Lanzen- und Speerspitzen (S. 277–289) werden in sieben Typen untergliedert und ausführlich hinsichtlich ihrer Funktion, Schäftung und Datierung beschrieben. Es folgt die detaillierte Darstellung der Befundsituation, da die meisten Stücke in situ geborgen werden konnten. Wichtig ist der Hinweis, dass im Unterschied zu den sicher römischen Geschosspitzen, deren Tüllen stets leer waren, in denen der Lanzen- und Speerspitzen in der Regel Holzkohle oder Holzreste enthalten waren. In diesem abweichenden Detail und der andersartigen Fundverteilung sieht Zanier ein Indiz dafür, dass die Mehrheit der Lanzen- und Speerspitzen der rätischen Bevölkerung zuzuweisen ist. Die Pfeilspitzen mit Tülle und zwei

Widerhaken werden aufgrund von vergleichbaren Stücken aus den Lagern von Xanten und *Vindonissa* in augusteische Zeit datiert, während diejenigen mit nur einem Widerhaken zahlreich auch schon für die Spätlatènezeit belegt sind (S. 291–298). Nach den einfachen Geschosspitzen mit vierkantiger Spitze widmet sich Zanier ausführlich den vier Katapultpfeilsitzen mit Dorn (S. 304–315), von denen drei einen Stempel der 19. Legion tragen. Es sind bislang die einzigen bekannten Katapultpfeilsitzen mit Legionsstempeln. Vor allem diese Objekte waren es, die den Fundplatz 1994 bekannt gemacht und seine Bedeutung für die Erforschung der frühromischen Okkupationsgeschichte unterstrichen haben. Neben Ausführungen zu Vergleichsfunden und genauerer Datierung findet sich hier auch ein kenntnisreicher Exkurs zur Funktion und Rekonstruktion (Frage der Kompositschäftung) der Katapultpfeile sowie der verwendeten Torsionswaffen und deren militärischem Einsatz.

Die dreiflügeligen Pfeilsitzen (S. 315–346) stellen die häufigste Fundgattung vom Döttenbichl dar (439 Exemplare), wobei die Variante mit Widerhaken eindeutig dominiert (405 Exemplare). Aus der einheitlichen Form und Größe lassen sich definierte Produktionsvorgaben und angestrebte Grundmaße erschließen. Die besten Parallelen sind aus mittel- bis spätaugusteischen Lagern bekannt. Da die meisten Pfeilsitzen als Einzelfunde im Waldboden entdeckt wurden, lässt sich anhand der Fundsituation meist nicht entscheiden, ob sie verschossen oder einfach niedergelegt wurden. Lediglich für die in größerer Tiefe oder in Kombination mit anderen Objekten gefundenen Stücke ist eine Deponierung sehr wahrscheinlich. Bemerkenswert ist auch, dass im Bereich der Kälberplatte und des Ambronsteins keine dreiflügeligen Pfeilsitzen zutage traten. In der Kartierung (Abb. 115) zeichnen sich eindeutig Konzentrationen in einzelnen Bereichen des Döttenbichls ab, auch hinsichtlich der Feuereinwirkung auf die Stücke gibt es signifikante Unterschiede in der Verteilung. Die Ergebnisse eines experimentellen Bogenschießens mit nachgeschmiedeten dreiflügeligen Pfeilsitzen (S. 333–341) erlauben Rückschlüsse auf das Zustandekommen der Verformungen/Beschädigungen an den Originalspitzen. Demnach zeigen die meisten beschädigten Spitzen vom Döttenbichl typische Merkmale von Pfeilen, die auf harte Oberflächen aufgeprallt sind. Von diesen lassen sich dreiflügelige Pfeilsitzen mit extremen Deformierungen abgrenzen, die nur nachträglich und mit Werkzeugen vorgenommen worden sein können. Diese haben auch häufig eine Brandpatina, was Zanier überzeugend mit Opferpraktiken in Zusammenhang bringt. Ebenfalls an dieser Stelle schlie-

ßen sich weitreichende Überlegungen zum militärischen Einsatz, zum Verbrauch und zur Trefferquote an (S. 342–346). Es wird sogar spekuliert, ob es sich bei den intentionell deformierten Pfeilsitzen um Weihungen durch Personen handeln könnte, die einen Pfeiltreffer überlebt haben (S. 346). Ausgangspunkt ist dabei der Symbolgehalt von Pfeilen im Zusammenhang mit Seuchen- und Krankheitsabwehr im neuzeitlichen Volksglauben. An sonstigen Waffenteilen werden noch ein Schleuderblei, ein Fragment eines Ortbandes und ein Helmbuschhalter beschrieben (S. 346–349). Der Fund von lediglich einem einzigen Schleuderblei steht natürlich in starkem Gegensatz zu den zahlreichen anderen Fernwaffen, vor allem den Pfeilsitzen – wie auch immer das zu deuten ist.

Von großer Bedeutung ist das Kapitel über die zweithäufigste Fundgattung, die römischen Schuhnägel (S. 349–384). Hier findet sich nicht nur eine Einführung mit dem aktuellen Forschungsstand und zahlreichen Verweisen auf weiterführende Literatur, es wird vielmehr auch auf das Erkenntnispotential hingewiesen, das in einer systematischen Erforschung und Auswertung dieser zu Tausenden gefundenen Kleinobjekte liegt: Da Schuhnägel mit Muster recht zuverlässig in caesarische bis spätaugusteische Zeit zu datieren sind und der stetige Verlust während des Marsches für einen hohen Fundbestand gesorgt hat, bietet sich diese Fundgruppe für die Erforschung frühromischer Militäraktionen als das Leitfossil schlechthin an. Der zunehmende systematische Einsatz von Metallsonden bei archäologischen Grabungen und Prospektionen zeigt hier ebenfalls Wirkung, und es tauchen auch dort gemusterte Exemplare auf, wo man sie nicht erwartet hätte: Unter den zahlreichen späteren Schuhnägeln einer neu entdeckten römischen Straßentrasse auf der Schwäbischen Alb finden sich desgleichen einige Stücke, die wohl dem von Zanier definierten Typ D entsprechen und zumindest auf die Benutzung des Weges bereits vor der Zeit der römischen Okkupation hinweisen (J. Scheschke-witz, Nellingen. Wege verbinden – Römer und Alamannen unterwegs. In: S. Hye/J. Scheschke-witz/K. Wehrberger (Hrsg.), 41 Minuten – auf archäologischem Gleis über die Schwäbische Alb. Begleitbuch zur Ausstellung im Museum Ulm, 25. November 2017 bis 8. April 2018 [Ostfildern 2017] 78–85, bes. 82 f.). Zaniers sorgfältige Recherche und Zusammenstellung nach verschiedensten Kriterien (u.a. Durchmesser der Nagelköpfe, Gewicht, Muster) und der repräsentative Bestand vom Döttenbichl, der überzeugend ins zweite Jahrzehnt v. Chr. datiert wird, bilden hier eine solide Basis für weitere Forschungen.

Unter den Bau- und Verbindungselementen (S. 385–404) werden Nieten, Ziernägeln, Baunägeln, Klammern, Zwingen etc. zusammengefasst, von denen sich aber nur wenige Formen aufgrund von Vergleichen mit anderen frühromischen Fundplätzen (z. B. Kalkriese, Haltern, Dangstetten) funktional und chronologisch einordnen lassen.

Die 180 Keramikscherben (S. 404–422) machen gegenüber den zahlreichen Metallfunden einen sehr kleinen Bestand aus, was nicht nur am Einsatz der Metallsonden liegen kann, denn aus den Grabungsschnitten wurde ebenfalls nur sehr wenig Keramik geborgen. Scheibengedrehte Ware, darunter fünf römische Krugfragmente, gehört zu den Seltenheiten, bei der überwiegenden Menge handelt es sich um handgeformte Grobkeramik (kleine Töpfe und Schalen). Feinchronologisch lässt sich diese nicht näher innerhalb des durch die Metallfunde abgesteckten Rahmens von ca. 100 v. Chr. bis 50 n. Chr. einordnen. Über den Vergleich mit anderen Opferplätzen werden die Gefäße vom Döttenbichl als Behälter für Speise- und Trankopfer interpretiert. Verschiedene naturwissenschaftliche Analysen ergaben im Wesentlichen die Unterscheidung einer lokal hergestellten Keramik und einer Importware, wohl aus dem zentralalpiner Raum.

Alle 700 Glasperlen (S. 422–448) stammen aus demselben Kontext, nämlich dem Schnitt 16 (Brandbestattung der ‚Heimstetter Gruppe‘) oder seiner unmittelbaren Umgebung, wobei die meisten Brandspuren zeigen oder aneinandergeschmolzen und deformiert sind. Sie werden in elf Typen unterteilt, über die Hälfte davon gehört zum Typ 1 (Überfangperlen). Die Perlenfunde werden ausführlich unter dem Aspekt der Herstellungstechnik, Datierung, Verbreitung und Funktion besprochen und dürften zu Halsketten der Frauentracht gehört haben. Besonders interessant sind die Ausführungen zur Provenienz des Rohglases, aus dem die Perlen gefertigt wurden – naturwissenschaftliche Analysen ergaben hier eine Herkunft aus dem östlichen Mittelmeerraum.

Nach der kurzen Beschreibung der ortsfremden Gesteine und Bodenproben (S. 448–452) schließt sich das Kapitel zu den neuzeitlichen Funden an (S. 452–469). Die 394 spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Metallfunde geben einen schlaglichtartigen Einblick in die lokale Ortsgeschichte, auch wenn viele hinsichtlich ihrer genauen Datierung und Funktion nicht näher bestimmbar sind. Wichtig ist die Differenzierung der modernen Schuhnägel von den römischen und die kritische Auseinandersetzung mit angeblich latènezeitlichen Exemplaren von anderen Fundorten (S. 461–467). Bei

der Zusammenfassung der Ergebnisse zum Fundmaterial (S. 469–495) werden nochmals die wichtigsten Erkenntnisse zu Fundanfall, Fundverteilung, Datierung, Fundkontext sowie die Unterschiede zwischen den drei Fundplätzen „Döttenbichl“, „Ambronstein“ und „Kälberplatte“ dargestellt. Wer einen schnellen, aber keinesfalls oberflächlichen Überblick zum Fundmaterial sucht, wird in diesem Kapitel fündig.

Über die naturwissenschaftlichen Untersuchungen berichten die Autorinnen und Autoren zwar überwiegend in eigenen Beiträgen am Ende des Buches (S. 729–809), doch wird der archäologisch-historische Bezug ihrer Ergebnisse sowohl in den entsprechenden Fundkapiteln dargelegt als auch nochmals in einem eigenen Kapitel zusammengefasst (S. 496–524). Hier finden sich wichtige Aussagen z. B. zum Landschaftsbild auf der Basis eines ausgewerteten Pollenprofils, wonach der Döttenbichl in den Jahrzehnten um Christi Geburt deutlich weniger bewaldet war. Die ¹⁴C-Untersuchungen werden in Listen und Diagrammen dargestellt und in chronologischer Reihenfolge besprochen, ebenso die Ergebnisse der Materialanalysen. Etwas ausführlicher wird dabei auf die Brandpatina auf den Eisenfunden eingegangen bzw. auf die Frage, ob die Brandspuren von einem Opferfeuer herrühren oder ob sie auch zufällig bei einem Waldbrand entstanden sein können. Ein siedlungsgeschichtliches Kapitel widmet sich der Frage nach der Herkunft der eisenzeitlichen Bevölkerung im oberen Ammertal (S. 525–534). In diesem und dem folgenden Abschnitt zum Alpenfeldzug (S. 535–540) wird der historische Hintergrund unter Berücksichtigung des aktuellen Forschungsstandes diskutiert. Das eigentliche Fazit wird aber im folgenden Kapitel („Auswertung und Interpretation“, S. 541–571) gezogen. Zunächst werden nochmals die Kriterien aufgezählt, welche für die Deutung des Döttenbichl als Opferplatz sprechen, u. a. die absichtliche Deformierung der Objekte, Feuerwirkung und offensichtlich bewusste Deponierung. Es folgt eine grundsätzliche und ausführliche Begriffsbestimmung zum Thema Religion und Kult mit zahlreichen Hinweisen zur weiterführenden Literatur, wofür vor allem Leser dankbar sein werden, die sich noch nicht tiefer mit Opferplätzen bzw. den Rekonstruktionsversuchen zum Kultgeschehen beschäftigt haben. Es wird ausdrücklich auf die zahlreichen unbekannt Faktoren und die große Unsicherheit hingewiesen, mit der ein Deutungsversuch behaftet ist, der allein von den erhaltenen Metallfunden ausgehen kann. Man liest die anschließenden Überlegungen dazu trotzdem mit regem Interesse, schon

wegen der großen Spannbreite der Deutungsmöglichkeiten.

Als Niederschlag von Opferhandlungen der einheimischen Bevölkerung werden lediglich ca. 380 Metallobjekte angesehen. Getrennt davon werden die 692 römischen Waffen und Ausrüstungsgegenstände betrachtet. Zanier diskutiert hier auf der Basis von Zusammensetzung, Funktion, Erhaltung, Kontext und Verteilung dieser Funde zwei Deutungsmöglichkeiten ausführlich: einerseits die Weihung von römischen Beutewaffen durch die einheimischen Räter, andererseits die Deutung als Fundniederschlag eines Gefechts zwischen römischen Truppen und einheimischen Rättern 15 v. Chr. im Bereich des heiligen Bezirks. Vor allem aufgrund der Verteilung von Waffen und Ausrüstungsteilen favorisiert der Autor die zweite Möglichkeit: Demnach hätte die einheimische Bevölkerung nach der Niederlage gegen die römischen Truppen ihren Opferplatz später wieder aufgesucht und durch das Einsammeln und Verbrennen der gefundenen Objekte den entweihten Ort rituell gereinigt. Wiederum auf Basis der differenzierten Fundverteilung versucht Zanier die Ausdehnung des eigentlichen Opferplatzes abzugrenzen. Abschließend werden Überlegungen zur Herkunft der römischen Truppen angestellt (einige Indizien sprechen für Kontingente aus Spanien) und die kürzlich von Hans Ulrich Nuber und Karl Strobel publizierten Forschungen zum Verlauf des Alpenfeldzuges und der Rolle der Döttenbichl-Funde in diesem Kontext nochmals herausgestellt.

Zusammenfassungen sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache, ein sehr umfangreiches Verzeichnis der abgekürzten Literatur, ein Abbildungsnachweis und ein Ortsregister beschließen den zweiten Band. Im dritten Band finden sich die – hauptsächlich naturwissenschaftlichen – Beiträge der Mitautorinnen und -autoren (S. 669–827), deren Ergebnisse stets in den auswertenden Kapiteln von Zanier berücksichtigt wurden. Die Beschreibungen im stattlichen Fundkatalog (S. 831–1076) sind sehr detailliert, die Funde auf den 106 Tafeln gerade in der Kombination Zeichnung/Foto gut abgebildet.

Generell hervorzuheben ist nochmals die sehr detaillierte und minutiöse Darstellung der jeweiligen Objekte und Befundsituationen sowie die kenntnisreichen und sehr umfangreichen Angaben zu Vergleichsfunden und Literatur. Man stößt auf Interessantes, das man in diesem Kontext nicht erwartet hätte, beispielsweise die ausführliche Diskussion und Darstellung zu rezenten Waldbrandexperimenten (S. 521–522) im Zusammenhang mit dem Entstehen der Brandpatina auf den Fundobjekten.

Sehr vorbildlich ist die ausführliche Diskussion der unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten – man hat nie das Gefühl, dass Voreingenommenheit den objektiven Blick verstellt hätte. Viele Aussagen wiederholen sich, aber das ist bei dem stattlichen Umfang auch unvermeidbar. Zu vielen Objekten erfolgen weiterführende Auswertungen und zum Teil wegweisende Schlüsse für weitere Forschungsansätze (Schuhnägel). Bei der Fülle an Informationen und Details fällt es manchmal schwer, den Überblick zu behalten. Manche interessante Überlegung verbirgt sich auch in den darstellenden Textteilen. Deshalb ist man für den sehr systematischen Aufbau dankbar. Das Werk von Werner Zanier hat in vielerlei Hinsicht Vorbildcharakter: für die Methodik der Untersuchung eines „naturheiligen Platzes“, ebenso wie für die detaillierte und weitsichtige Auswertung unter Einbeziehung interdisziplinärer Fachkunde.

Die geschilderten Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit Sondengängern hinterlassen ein zwiespältiges Bild: Die denkmalpflegerisch bedingten Sorgen um einen wirkungsvollen Schutz solcher Opferplätze vor illegaler Ausplünderung sind nicht unbegründet, eine Lösung ist nicht in Sicht. Dennoch kann man dem Autor darin zustimmen, dass der kontrollierte und systematische Einsatz von Metallsonden künftig ein wichtiger methodischer Aspekt bei der Auffindung und Erforschung solcher Plätze sein wird. Auch kooperationsbereite Sondengänger können dabei eine wichtige Rolle spielen, wenn sie gewillt sind, sich an die denkmalpflegerisch und wissenschaftlich vorgegebenen Regeln zu halten.

ANSCHRIFT DES VERFASSERS

Dr. Günther Wieland
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12
73728 Esslingen
E-Mail: guenther.wieland@rps.bwl.de